

den. Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, die manifesten und latenten Inhalte des Materials in ihrem sozialen Kontext und Bedeutungsfeld zu interpretieren, wobei vor allem die Perspektive der Akteure herausgearbeitet wird. Interpretationen und Deutungen sind im Alltag an der Tagesordnung, wenn es darum geht, die Handlungen und verbalen Äußerungen unserer Mitmenschen richtig zu verstehen, indem wir Vorerfahrungen heranziehen oder uns in die Lage der anderen hineinversetzen. In diesem Sinne streben qualitative Inhaltsanalysen eine Interpretation an, die intersubjektiv nachvollziehbar und inhaltlich möglichst erschöpfend ist.

Im Folgenden werden wir die wichtigsten Arbeitsschritte einer qualitativen Inhaltsanalyse skizzieren (► Abschn. 5.3.1) und anschließend spezielle Ansätze der qualitativen Inhaltsanalyse vorstellen (► Abschn. 5.3.2), bevor wir in ► Abschn. 5.3.3 auf die Validität von Interpretationen eingehen. (Weitere inhaltsanalytische Techniken behandeln z. B. Bos & Tarnai, 1989; Oevermann et al., 1979; Roller & Mathes, 1993; Schneider, 1988.)

5.3.1 Arbeitsschritte einer qualitativen Auswertung

Qualitative Inhaltsanalysen bzw. interpretative Techniken sind schwer »auf einen Nenner« zu bringen. Die Vielfalt der Verfahren und der Anspruch, die Techniken sensibel auf das konkrete Untersuchungsmaterial abzustimmen, erlauben nur grobe Richtlinien für eine Abfolge von Auswertungsschritten.

Text- und Quellenkritik. Eine Überprüfung der Güte des qualitativen Materials steht am Beginn jeder Auswertung. Hierzu sind die oben diskutierten Kriterien der Objektivität, Reliabilität und Validität heranzuziehen.

Datenmanagement. Das Augenfälligste an qualitativem Material ist zunächst sein Umfang. Wenige Interviews genügen, um mehrere Hundert oder Tausend Seiten Textmaterial zu erzeugen. Als Faustregel gilt, dass eine Interviewminute etwa eine Seite im Transkript füllt, so dass ein zweistündiges Interview bereits ein 120 Seiten starkes Textbuch hervorbringt. Hinzu kommt weiteres Textmaterial, das beim Interpretieren und Auswerten in

Form von Ideen und Erläuterungen vom Auswerter produziert wird und vom Umfang her den Originaltext häufig noch bei weitem übertrifft. So berichten etwa Oeverman et al. (1979, S. 393), allein für ein vierminütiges Interview in mehreren Interpretationsdurchgängen 60 Seiten Deutungstext produziert zu haben.

Um die Datenfülle zu handhaben, werden Transkripte und eigene Notizen am besten in elektronischer Form mit Hilfe spezieller Computerprogramme zur Textanalyse verwaltet und bearbeitet (vgl. Boehm et al., 1994; Fielding & Lee, 1991; Gladitz & Troitzsch, 1990; Hoffmeyer-Zlotnik, 1992; Kuckartz, 1988, 2004, 2005; Tesch, 1990). Solche Programme erleichtern die Gliederung und Kodierung der Texte, ermöglichen das Erstellen von Übersichten und Schaubildern und unterstützen die Quersuche im Text; die eigentliche Deutungsarbeit ist freilich nicht automatisierbar.

Kurze Fallbeschreibungen. Einen ersten Überblick über das Material erhält man durch das Abfassen von kurzen Fallbeschreibungen, die zunächst die sozialstatistischen Merkmale nennen (z. B. Alter, Geschlecht, Beruf des Probanden) und anschließend stichwortartig wichtige Interviewthemen und sehr prägnante Zitate enthalten. Solche Kurzbeschreibungen sollten nicht länger als eine Seite sein. Bei größeren Probandengruppen und umfangreicher Sozialstatistik (oder sonstigen quantitativen Informationen) bietet sich auch eine quantitative Stichprobendeskription an.

Auswahl von Fällen für die Feinanalyse. Können aus Kapazitätsgründen nicht alle untersuchten Fälle einer Feinanalyse unterzogen werden, müssen nun einige Fälle ausgewählt werden, wobei man nach Zufall oder Quote auswählen oder systematisch besonders typische oder untypische Fälle herausgreifen kann. Die Auswahltechnik hat Einfluss auf die Generalisierbarkeit der Ergebnisse (► S. 335 f.).

Kategoriensystem. Im Kontext von Inhaltsanalysen fungieren »Kategorien« als Variablen bzw. Variablenausprägungen. »Zukunftsangst« wäre ein Beispiel für eine Kategorie, deren Bedeutung für ein Interview mit einem Arbeitslosen dadurch zu bestimmen wäre, dass man im Text all diejenigen Stellen sucht, die Zukunftsangst ausdrücken. Bei einer Textinterpretation begnügt

man sich in der Regel jedoch nicht mit *einer* Kategorie, sondern operiert mit einem Kategoriensystem (Kategorienschema). So könnten neben Zukunftsangst auch Krankheiten, Zukunftspläne, politische Überzeugungen und Langeweile in das Schema aufgenommen werden. Für Kategorien, die sehr häufig vorkommen, können Subkategorien gebildet werden. Wenn z. B. viele Interviewäußerungen in die Kategorie »Zukunftsangst« fallen, bietet es sich an, unterschiedliche Arten von Zukunftsangst (z. B. Angst vor Armut, Isolation, Langzeitarbeitslosigkeit) zu unterscheiden.

Idealtypisch werden Kategoriensysteme entweder **induktiv** aus dem Material gewonnen oder **deduktiv** (theoriegeleitet) an das Material herangetragen. In der Praxis sind Mischformen gängig, bei denen ein a priori aufgestelltes grobes Kategorienraster bei der Durchsicht des Materials ergänzt und verfeinert wird. Ein Kategoriensystem (bzw. Interpretationsschema, vgl. Brunner, 1994) kann zum Zweck der Hypothesenprüfung entweder Konstrukte operationalisieren (z. B. »Leistungsansprüche der Eltern an die Kinder«) oder zur Hypothesensuche und Deskription Fragestellungen bzw. Themen offen vorgeben (z. B. »Welches sind die Konfliktthemen in der Familie?«).

Kodierung. Kodierung meint die Zuordnung von Textteilen zu Kategorien. Hier stellt sich genau wie bei der quantitativen Inhaltsanalyse die Frage nach der relevanten Texteinheit (z. B. Satz, Absatz, Sinneinheit), die zuzuordnen ist (Kodiereinheit). Die Qualität der Kodierung hängt wesentlich von der Definition der Kategorien ab, d. h., nur wenn die vom Forscher in Form der Kategorien intendierten Konstrukte genau definiert und ggf. durch Ankerbeispiele verdeutlicht sind, können die Kodierer nach einer Schulung oder zumindest auf der Basis einer schriftlichen Kodieranweisung das Ausgangsmaterial präzise verarbeiten.

Kennzeichnung von Einzelfällen. Anhand des Kategorienschemas kann nun jeder Einzelfall kompakt beschrieben werden. Im induktiven Fall würde man pro Interview ein eigenes Kategorienschema erstellen und damit den Einzelfall charakterisieren. Bei deduktivem Vorgehen ist das auf alle Texte angewendete Kategorienschema der Rahmen, der den Einzelfall durch dessen individuelle Kategorienbesetzung beschreibt. Da jede Katego-

rie alle entsprechend kodierten Textstellen enthält und somit relativ viel Text umfasst, sollten die Zitatstellen geeignet zusammengefasst werden.

Vergleich von Einzelfällen. Auf der Basis der kodierten Einzelfälle sind intersubjektive Vergleiche möglich, die zu ähnlichen oder kontrastierenden Gruppen von Fällen führen. Werden Fälle zu Gruppen bzw. Typen zusammengefasst, ergeben sich weitere Fragen: Wie kommen die aufgefundenen Merkmalskombinationen zustande? Wie könnten die Typen prägnant bezeichnet werden? Welche Unterschiede im Verhalten oder in der zukünftigen Entwicklung werden für die unterschiedlichen Typen prognostiziert?

Zusammenfassung von Einzelfällen. Aussagen über die im Kategorienschema operationalisierten Konstrukte lassen sich anhand der Besetzung des Schemas treffen, wenn alle untersuchten Fälle gemeinsam kodiert werden. Man spricht von einem gesättigten bzw. saturierten Kategoriensystem, wenn alle Kategorien durch eine Mindestanzahl von Textbeispielen besetzt sind. Leere oder annähernd leere (ungesättigte) Kategorien deuten darauf hin, dass die betreffenden Konstrukte für das Untersuchungsthema irrelevant oder schlecht definiert waren bzw. dass noch nicht genügend Fälle untersucht wurden. Falls vor Untersuchungsbeginn Hypothesen formuliert wurden, sind die Häufigkeitsinformationen im zusammenfassenden Kategoriensystem die Basis für Hypothesenprüfungen (quantitative Inhaltsanalyse, ► S. 149 ff.).

Ergebnispräsentation. Aufgrund der Materialfülle ist eine kompakte und vollständige Ergebnispräsentation schwer zu erstellen. Wenn möglich, sollten die kurzen Fallbeschreibungen, das Kategorienschema samt Kategoriendefinitionen sowie kategorisierte Einzelfälle und die Besetzung des Schemas durch das Kollektiv der Fälle im Anhang berichtet werden. Im Haupttext wird man sich auf einige kurze Passagen aus dem Originalmaterial beschränken müssen. Bei der Auswahl von Zitaten ist darauf zu achten, dass die Auswahlprinzipien transparent gemacht werden, sodass nicht der Eindruck entsteht, es seien nur die prägnantesten bzw. »stimmigen« Zitate ausgewählt worden. Auch widersprüchliche Zitate sollten einbezogen werden, um dem Leser eine eigene Einschätzung zu ermöglichen. (Allgemeine Hin-

weise zum Ergebnisbericht sind auch in ► Abschn. 2.7 zu finden.)

! **Qualitative Auswertungsverfahren interpretieren verbales bzw. nichtnumerisches Material und gehen dabei in intersubjektiv nachvollziehbaren Arbeitsschritten vor. Gültige Interpretationen müssen konsensfähig sein, d. h. von mehreren Forschern, von Experten, Laien und/oder den Betroffenen selbst als zutreffende Deutungen akzeptiert werden.**

5.3.2 Besondere Varianten der qualitativen Auswertung

Mittlerweile liegen zahlreiche Varianten qualitativer Inhaltsanalysen vor. Im folgenden seien exemplarisch nur vier Techniken herausgegriffen: die Globalauswertung nach Legewie (1994), die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (1993), der Grounded-Theory-Ansatz nach Glaser und Strauss (1967) sowie sprachwissenschaftliche Auswertungsmethoden.

Globalauswertung

Die Globalauswertung nach Legewie (1994) soll eine breite, übersichtsartige und zügige Auswertung von Dokumenten bis ca. 20 Seiten ermöglichen (umfangreichere Dokumente sind in Teilen auszuwerten). Das Vorgehen ist in 10 Schritte untergliedert, die für erfahrene Interpreten mit einem Zeitaufwand von etwa 5–15 Minuten pro Seite (zusätzlich 15–30 Minuten für die schriftliche Zusammenfassung der Ergebnisse) verbunden sind (Legewie, 1994, S. 177).

Die Globalauswertung umfasst die folgenden 10 Schritte:

- **Orientierung:** Durch Überfliegen des Textes und Randnotizen verschafft man sich einen ersten Überblick über das Dokument.
- **Aktivieren von Kontextwissen:** Man vergegenwärtigt sich die Vorgeschichte und den Entstehungskontext des Textes und schreibt die wichtigsten Aspekte stichwortartig nieder.
- **Text durcharbeiten:** Beim sorgfältigen Durchlesen des Textes sollte man Ideen und Fragen notieren und wichtige Textstellen markieren. Dabei sind folgende Fragen zu beantworten: Was ist hier das Thema? Was

wird wie mit welcher Absicht gesagt? Was ist für meine Fragestellung wichtig?

- **Einfälle ausarbeiten:** Jede interessante Idee sollte auf einer Karteikarte niedergeschrieben und mit einer prägnanten Überschrift sowie Verweisen auf relevante Textstellen versehen werden.
- **Stichwortverzeichnis anlegen:** Der Text wird daraufhin durchsucht, welche Themen oder Probleme vorrangig zum Ausdruck kommen. Pro Seite werden ca. 3–5 wichtige Themen als Stichworte in ein Stichwortregister aufgenommen (Verweise auf die Textstellen notieren).
- **Zusammenfassung:** Anschließend wird eine Zusammenfassung des Textes in 30–50 Zeilen erstellt, wobei entweder die wichtigsten Inhalte geordnet (analytisch) oder dem Interviewverlauf folgend (sequenziell) abgehandelt werden. Als Überschrift dient ein Motto bzw. ein prägnantes Zitat.
- **Bewertung des Textes:** In einer kurzen Stellungnahme (ca. 20 Zeilen) wird die Kommunikationssituation (Glaubwürdigkeit, Verständlichkeit, Rollenverteilung, Lücken, Verzerrungen, Unklarheiten) beurteilt, wobei auch »zwischen den Zeilen« zu lesen ist.
- **Auswertungs-Stichwörter:** Der Text wird auf seine Relevanz für die Fragestellung eingestuft (peripher, mittel, zentral) und daraufhin betrachtet, über welche Sachverhalte er Auskunft gibt, die über die zentrale Thematik der Untersuchung hinausgehen (2–5 Auswertungsstichwörter).
- **Konsequenzen für die weitere Arbeit:** Die weitere Verarbeitung des Textes ist zu planen: Ist eine Feinanalyse vielversprechend? Welche Fragen wirft der Text auf? Mit welchen anderen Texten könnte er verglichen werden? Auch diese Überlegungen sind schriftlich festzuhalten.
- **Ergebnisdarstellung:** Die Arbeitsergebnisse lassen sich zu einem kleinen Ergebnisbericht zusammenstellen, der folgende Elemente umfasst: Zusammenfassung des Textes, bewertende Stellungnahme, thematisches Stichwortverzeichnis, Auswertungsstichwörter und weitere Auswertungspläne.

Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (1989, 1993) ist eine Anleitung zum regelgeleiteten, intersubjektiv nachvollziehbaren Durcharbeiten umfangreichen

Textmaterials (man beachte, dass der Begriff »qualitative Inhaltsanalyse« häufig als Sammelbezeichnung für sämtliche interpretativen Auswertungsverfahren verwendet wird). Im Unterschied zur Globalauswertung, die in kurzer Zeit einen Überblick über das Material verschafft, ist eine qualitative Inhaltsanalyse aufwendiger: Sie enthält Feinanalysen (Betrachtung kleiner Sinneinheiten) und zielt auf ein elaboriertes Kategoriensystem ab, das die Basis einer zusammenfassenden Deutung des Materials bildet. Das Auswertungskonzept von Mayring umfasst drei Schritte (Mayring, 1989, 1993; Mayring & Gläser-Zikuda, 2005):

- **Zusammenfassende Inhaltsanalyse:** Der Ausgangstext wird auf eine überschaubare Kurzversion reduziert, die nur noch die wichtigsten Inhalte umfasst. Zu den Arbeitsgängen der zusammenfassenden Inhaltsanalyse gehören Paraphrasierung (Wegstreichen ausschmückender Redewendungen, Transformation auf grammatikalische Kurzformen), Generalisierung (konkrete Beispiele werden verallgemeinert) und Reduktion (ähnliche Paraphrasen werden zusammengefasst).
- **Explizierende Inhaltsanalyse:** Unklare Textbestandteile (Begriffe, Sätze) werden dadurch verständlich gemacht, dass zusätzliche Materialien (z. B. andere Interviewpassagen, Informationen über den Befragten) herangezogen werden.
- **Strukturierende Inhaltsanalyse:** Die zusammenfassende und explizierte Kurzversion wird nun unter theoretischen Fragestellungen geordnet und gegliedert. Dazu wird ein Kategorienschema erstellt und nach einem Probedurchlauf verfeinert, bevor die Endauswertung erfolgt. Es sind drei Varianten der Strukturierung zu unterscheiden: inhaltliche Strukturierung (Herausarbeiten bestimmter Themen und Inhalte), typisierende Strukturierung (Identifikation von häufig besetzten oder theoretisch interessanten Merkmalsausprägungen) und skalierende Strukturierung (Merkmalsausprägungen werden auf Ordinalniveau eingeschätzt).

Beispiel: Anhand der Interviews mit vier arbeitslosen Lehrern soll das Erlebnis des »Praxisschocks« nach Verlassen der Universität beschrieben werden (Mayring, 1993, S. 58). Dazu werden alle Äußerungen, die sich auf den Übergang in die Praxis (Referendarzeit) beziehen,

herausgesucht und zu einigen Kernaussagen (z. B. Disziplinprobleme mit den Schülern, Konflikte mit dem Seminarleiter etc.) verdichtet (zusammenfassende Inhaltsanalyse). Dabei taucht u. a. die Bemerkung auf, dass der Praxisschock vielleicht daher rührt, dass man »kein Conférencier-Typ« ist.

Diese Aussage ist in einer explizierenden Inhaltsanalyse näher zu beleuchten. Dazu werden wiederum alle Äußerungen, die sich auf den Conférenciertyp beziehen, paraphrasiert, wobei sich ergibt, dass für den Befragten jemand, der die Rolle eines extravertierten, temperamentvollen, spritzigen und selbstüberzeugten Menschen spielt, ein Conférencier ist, der es dann auch als Lehrer leicht hat (vgl. Mayring, 1993, S. 76).

In einer strukturierenden Inhaltsanalyse könnten die von den Lehrern im Zusammenhang mit dem Praxisschock genannten Probleme mit der im Text manifestierten Ausprägung des Selbstvertrauens in Beziehung gesetzt werden, wobei sich z. B. herausstellt, dass Probleme mit dem Seminarleiter mit niedrigem Selbstvertrauen einhergehen, während dies auf Vorbereitungsprobleme nicht zutrifft (vgl. Mayring, 1993, S. 91).

Grounded Theory

Der Grounded-Theory-Ansatz wurde in den 1960er Jahren von den durch die Chicagoer Schule (► S. 304 f.) beeinflussten Medizinsoziologen Glaser und Strauss (1967) vorgelegt und später vor allem von Strauss (1987, 1994) weiterentwickelt. Es handelt sich um eine Auswertungstechnik zur Entwicklung und Überprüfung von Theorien, die eng am vorgefundenen Material arbeitet bzw. in den Daten verankert (grounded) ist. Ein vorurteilsfreies, induktives und offenes Herangehen an Texte wird propagiert und gleichzeitig durch die Vorgabe, das Textmaterial nach explizierten »Faustregeln« zeilenweise durcharbeiten, diszipliniert. Im Unterschied zur qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (► oben), die im Ergebnis eine Reihe von nur locker verbundenen Kategorien durch die Zusammenfassung von zugeordneten Textstellen beschreibt, zielt der Grounded-Theory-Ansatz stärker auf eine feine Vernetzung von Kategorien und Subkategorien ab.

Ziel einer Inhaltsanalyse nach der Grounded Theory ist die Identifikation der **Kernkategorie** oder Schlüsselkategorie des untersuchten Textes, die in ein hierarchisches Netz von Konstrukten (die Theorie) eingebettet

ist. Die Identifikation und Elaboration der Konstrukte wird in mehreren Kodierphasen vorgenommen, in denen der Text immer wieder sorgfältig durchgearbeitet wird. Der Grounded-Theory-Ansatz geht davon aus, dass hinter den empirischen Indikatoren (Verhaltensweisen, Ereignissen), die im Text manifest sind, latente Kategorien (konzeptuelle Codes, Konstrukte) stehen. Mehrere untereinander verknüpfte Indikatoren spezifizieren ein Konstrukt. Je mehr Indikatoren man findet, die gemeinsam in dieselbe Richtung weisen bzw. auf dasselbe Konstrukt hindeuten, umso höher ist der Sättigungsgrad des Konstrukts für die sich entwickelnde Theorie. Mehrere ähnliche Konstrukte lassen das Hauptthema eines Textes (die Kernkategorie) erkennen.

Der erste Auswertungsschritt besteht im sog. offenen Kodieren. **Offenes Kodieren** bedeutet, den Indikatoren (das sind Wörter, Satzteile oder Sätze) Konstrukte (abstraktere Ideen) zuzuweisen. Gleichzeitig müssen die Indikatoren selbst miteinander in Beziehung gesetzt werden. Entscheidend beim offenen Kodieren ist, dass das Zielkonstrukt nicht einfach nur durch einen Namen etikettiert, sondern genau definiert wird. Dazu gibt man an, welche Indikatoren zum Konstrukt gehören und ob sie Bedingungen, Interaktionen zwischen den Akteuren, Strategien und Taktiken oder Konsequenzen darstellen.

Das Kodieren verläuft zunächst in offener Form mit der Option zu wiederholten Neuordnungen des Materials. Diese Offenheit wirkt der Gefahr entgegen, sich an einzelnen Textstellen »festzubeißen«. Entscheidender als langes Überlegen nach der »wahren« Kodierung ist es, den Text sorgfältig Schritt für Schritt durchzugehen und dabei nach dem Grundproblem Ausschau zu halten. Im Laufe des offenen Kodierens entsteht eine Art »Kodierprotokoll«, in dem die Indikatoren, die aufgefundenen Konstrukte, sowie deren Verknüpfungen und weitergehende Bemerkungen des Forschers niedergelegt werden. Dieses Kodierprotokoll ist deutlich umfangreicher als der Ausgangstext. In weiteren Arbeitsschritten werden nun die Codes erneut durchgearbeitet mit dem Ziel, ihre wechselseitigen Beziehungen zu erkennen und an Indikatoren zu »verifizieren«.

Während man durch sog. **axiales Kodieren** (das ist ein weiterer Auswertungsschritt) die Konstrukte immer enger verknüpft, werden die begleitenden Fragen und Überlegungen in Form von Memos (Gedächtnis- und Strukturierungshilfen) notiert; Memos können auch

Produkte von Gruppensitzungen mehrerer Forscher sein. **Memos** sind bereits erste Theoriefragmente, die auf Codes Bezug nehmen, aber auch weitergehende Fragen aufwerfen; sie werden durch Sortieren und weiteres Durchdenken elaboriert. Aus Memoketten entsteht eine Theorie, die jedoch zunächst nur für den betrachteten Fall gilt. Vergleichend werden deswegen weitere Fälle analysiert. Diese Fälle werden nach dem Verfahren des »**Theoretical Sampling**« ausgewählt, d. h., der Forscher überlegt sich anhand seiner Codes, welcher Fall (z. B. ein sehr ähnlicher oder ein kontrastierender Fall) für einen Vergleich interessant sein könnte. An neuem Datenmaterial wird wieder der gesamte Prozess des Kodierens und Memoschreibens durchlaufen.

Als Beispiel für ein Forschungsthema, das mit dem Grounded-Theory-Ansatz zu bearbeiten ist, nennen Strauss und Corbin (1990, S. 38) die Fragestellung, wie Frauen mit den durch eine chronische Erkrankung verursachten Komplikationen ihrer Schwangerschaft umgehen. Aus den Interviewtexten wurde die Kernkategorie »wahrgenommenes Risiko« extrahiert, die zwei Dimensionen aufweist: Intensität (starkes bis schwaches Risiko) und Ursache des Risikos (primär bedingt durch die Krankheit oder durch die Schwangerschaft). Um die Kernkategorie mit anderen Kategorien zu verknüpfen, wird folgender Prozess rekonstruiert: Die wahrgenommenen Risiken im Zusammenhang mit der Erkrankung führen zur Planung und Durchführung von Vorsichtsmaßnahmen, die durch Motivation, Bilanzierung und Rahmenbedingungen moderiert sind und eine Risikoeindämmung anzielen.

In einer anderen Studie (Strauss, 1994) führt die Analyse von Beobachtungsprotokollen der Tätigkeiten des medizinischen Personals auf einer Intensivstation zur Extraktion der Kernkategorie »Verlaufskurve«, d. h., die Handlungen des Personals hängen in hohem Maße davon ab, welchen Verlauf der Genesungsprozess eines Patienten nimmt.

Die Mikroanalyse des Textmaterials gemäß der Grounded-Theory-Methode erweist sich nicht selten als sehr arbeitsaufwendig, zumal sie günstigerweise nicht im Alleingang, sondern in einer Gruppe erfolgen sollte, in der man sich über die verschiedenen Kodierungs- und Interpretationsvarianten verständigt. Da zusätzlich zum untersuchten Textkorpus im Zuge des Kodierens weiteres Textmaterial in großer Fülle erzeugt

wird, tritt das Problem der Archivierung, Verwaltung und Analyse verbaler Daten auf. Entsprechende Computerprogramme, wie z. B. ATLAS/ti (Muhr, 1994; <http://www.atlasti.de/>), leisten hier wichtige Dienste, erfordern jedoch trotzdem viel Übung und Geduld (vgl. für Erfahrungsberichte Aguirre, 1994, und Niewiarra, 1994). Um den internationalen Austausch über Anwendungsmöglichkeiten der komplexen Grounded-Theory-Methode (GTM) zu fördern, wird zunehmend auch das Internet genutzt (z. B. Memo Pages of GTM: <http://gtm.vlsm.org/>; Grounded Theory Institute: <http://www.groundedtheory.org/>).

Sprachwissenschaftliche Auswertungsmethoden

Auf die Auswertung verbaler (also sprachlicher) Daten hat sich bekanntlich eine eigene Disziplin spezialisiert – die Sprachwissenschaft. Sie hat eine Reihe von Auswertungsmethoden hervorgebracht, die in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen sinnvoll einsetzbar sind. Dies gilt umso mehr, als sich die Sprachwissenschaft zunehmend stärker auch der Alltagssprache widmet und keineswegs nur literarische Werke und selbstkonstruierte Beispielsätze untersucht. Aus den sprachwissenschaftlichen Methoden seien hier die Textanalyse sowie die Gesprächsanalyse herausgegriffen.

Während die Inhaltsanalyse ihrem Namen entsprechend Texte (z. B. Interviewtexte, Tagebuchnotizen usw.) primär als Transportmittel für die eigentlich interessierenden Inhalte betrachtet, konzentriert sich die **Textanalyse** (z. B. Brinker, 1997) genauer darauf, wie der Text als solcher sprachlich gestaltet und strukturiert ist, welcher Textsorte er angehört, welche typischen Merkmale seine Textualität kennzeichnen. Interessieren wir uns etwa für die Bedeutung der E-Mail-Kommunikation im Alltag und steht uns ein entsprechender Textkorpus zur Verfügung, so können wir per Inhaltsanalyse herausfinden, welche Themen bevorzugt behandelt werden, während die Textanalyse uns z. B. Aufschluss darüber gibt, ob E-Mail-Botschaften eher den Charakter des Mündlichen oder Schriftlichen haben, ob wir es mit dem vielbeschworenen »Sprachverfall« zu tun haben oder nicht eher mit einer kreativen Ausgestaltung und Erweiterung des herkömmlichen sprachlichen Ausdrucksrepertoires. Für eine solche Mikroanalyse hat eben die Textanalyse einschlägige Kategorien entwickelt.

Die **Gesprächsanalyse** (auch Konversationsanalyse oder Diskursanalyse; s. zur Einführung z. B. Brinker & Sager, 1996; Deppermann, 2001; Henne & Rehbock, 1982) dagegen zielt auf den Dialogcharakter von Texten ab. Nicht nur die Inhalte und ihre textuelle Gestaltung, sondern vor allem ihre Einbettung in den Gesprächsfluss und die soziale Beziehung der Sprechenden stehen hier im Mittelpunkt: welche Funktion haben einzelne Äußerungen für die Selbstpräsentation der Beteiligten und die Beziehungsbildung zwischen ihnen, wer dominiert den Gesprächsverlauf, wer initiiert ein bestimmtes Thema oder blockt es ab, wie wird mit Missverständnissen umgegangen usw.?

Der Hinweis, sich bei der Suche nach geeigneten Auswertungsmethoden auch in den Nachbardisziplinen kundig zu machen, bezieht sich natürlich nicht nur auf die Sprachwissenschaft. Für die Analyse von Filmmaterial wird man sich etwa an die Filmwissenschaft wenden, die ausgefeilte filmanalytische Methoden entwickelt hat, die sich womöglich für die eigene Fragestellung adaptieren lassen.

5.3.3 Gütekriterien qualitativer Datenanalyse

»Impressionistisches« oder »wildes« **Deuten**, bei dem der Auswerter den Interviewtext einfach überfliegt und anschließend spontan seine subjektiven Assoziationen niederlegt, einzelne Passagen hervorhebt, andere vernachlässigt und im Übrigen seine persönlichen Vorurteile anhand des Textes bestätigt, ohne dessen Bedeutungsgehalt wirklich zu durchdringen, hat mit qualitativer Inhaltsanalyse wenig gemeinsam. Intuitive Deutungen mit dem Charakter der Beliebigkeit, die weder objektiv (also intersubjektiv nachvollziehbar) noch reliabel sind (womöglich fallen dem Forscher am nächsten Tag ganz andere Ideen ein), sollen durch regelgeleitetes, systematisches Durcharbeiten des Textes vermieden werden.

Bei der Validierung von Interpretationsergebnissen sind zwei Fragen von Bedeutung:

- Lässt sich die Gesamtinterpretation tatsächlich zwingend bzw. plausibel aus den Daten ableiten? (Gültigkeit von Interpretationen bzw. **interne Validität** ▶ S. 53)

- Inwieweit sind die herausgearbeiteten Muster und Erklärungen auf andere Situationen bzw. andere (nicht untersuchte) Fälle verallgemeinerbar? (Generalisierbarkeit von Interpretationen bzw. **externe Validität** ► S. 53)

Gültigkeit von Interpretationen

Ebenso wie bei der Validierung von Daten, wird auch bei der Validierung von Interpretationen der interpersonale Konsens als Gütekriterium herangezogen. Bei der Konsensbildung können sich Meinungsverschiedenheiten in einer Modifikation von Interpretationen niederschlagen, d. h., Konsens muss nicht in allen Einzelheiten von Anfang an bestehen, sondern kann im Verlaufe fachlicher Diskussionen erzielt werden (vgl. Gerhard, 1985; Scheele & Groeben, 1988; ausführlich und umfassend wird das Thema »Psychologische Interpretation« bei Fahrenberg, 2002, behandelt).

Eine Konsensbildung in einem heterogenen Forscherteam ist ein stärkeres Indiz für Validität als ein Konsens, der unter eingeschworenen Vertretern derselben »Schule« erreicht wird und somit anfälliger für eine kollektiv verzerrte Sichtweise ist. Es sollten deshalb auch externe Fachleute und Experten hinzugezogen werden, um ein Verharren in festen Denkmustern, die sich in einem Forscherteam möglicherweise bilden, aufzubrechen. Die argumentative Konsensbildung birgt wie jeder Gruppenprozess die Gefahr, dass Macht und Rangposition über sachliche Inhalte dominieren. Kann kein Konsens erzielt werden, sollte dies im Endbericht transparent gemacht werden, wobei ggf. mehrere alternative Erklärungsmodelle zu präsentieren sind. Eine Interpretation sollte systematisch daraufhin überprüft werden, welche Alternativdeutungen möglich sind und inwiefern sich das präferierte Modell als das überlegene begründen lässt.

In Anlehnung an die Konzepte der Konstruktvalidierung und Kriteriumsvalidierung (► S. 200 f.) können neben konsensueller Validierung auch andere Hintergrundinformationen über die Person sowie Theorien oder Verhaltensdaten (im Sinne einer Handlungsvalidierung, ► S. 327 f.) zur Gültigkeitsprüfung von Interpretationen herangezogen werden.

Generalisierbarkeit von Interpretationen

Während Generalisierbarkeit in der quantitativen Forschung durch den wahrscheinlichkeitstheoretisch abge-



Einer Meinung? Der Konsens zwischen Interpreten ist ein Validitätskriterium für Interpretationen. (Zeichnung: R. Löffler, Dinkelsbühl)

sicherten Schluss von Zufallsstichproben (bzw. Stichprobenkennwerten) auf Populationen (bzw. Populationsparameter) erreicht wird, bedient sich die qualitative Sozialforschung des Konzeptes der »**exemplarischen Verallgemeinerung**« (Wahl et al., 1982, S. 206). Ausgangspunkt sind nicht Aggregatwerte von Gruppen (z. B. Mittelwerte), sondern detaillierte Einzelfallbeschreibungen, die »repräsentativ« sind, wenn sie als typische Vertreter einer Klasse ähnlicher Fälle gelten können. Da qualitative Verfahren sehr aufwendig sind, ist die Zahl der untersuchten Probanden in der Regel deutlich kleiner als in der quantitativen Forschung.

Die Auswahl der zu untersuchenden Fälle wird hier nicht nach dem Zufallsprinzip, sondern theoriegeleitet gezielt vom Forscher selbst getroffen (theoretisch-systematische Auswahl, bewusste Auswahl, **theoretische Stichprobe**). Das Prinzip der Offenheit, das qualitative Forschung kennzeichnet, bezieht sich auch auf die Auswahl der Fälle: Noch während der Untersuchung können weitere ähnliche oder kontrastierende Fälle hinzugezogen oder auch – nach einer ersten Analyse »kritischer« Fälle – aus den weiteren Auswertungen ausgeschlossen werden.

Eine rationale Rechtfertigung generalisierender Aussagen nach dem Prinzip der »exemplarischen Verallgemeinerung« ist nur schwer möglich, denn die Vorstel-

lung, ein Forscher könne bei einer begrenzten Auswahl von Fällen einen »typischen Fall« erkennen, impliziert nicht nur, dass der Forscher bereits eine Theorie über den Gegenstand hat (sonst wüsste er ja nicht, was typisch oder untypisch ist), sondern auch, dass er die Repräsentativität des Einzelfalls tatsächlich erkennt, um ihn in das Zentrum einer »exemplarischen Verallgemeinerung« stellen zu können. Damit wäre das Ergebnis der Untersuchung relativ beliebig generalisierbar.

Beispiel: In einer qualitativen Studie soll die subjektive Berufsbelastung von Lehrern analysiert werden, wobei unter anderem folgende Fragen interessieren: Welche Schulprobleme sind für Lehrer vordringlich? Woran leiden die Lehrer am meisten? Gibt es bestimmte Lehrertypen, die auf Berufsbelastungen in spezifischer Weise reagieren? Angenommen, man findet eine Schule, die der Untersuchung aufgeschlossen gegenübersteht und in der einige Lehrer zu einem Interview bereit sind. Soll nun die 32jährige fröhlich wirkende Kollegin, die in ihrer Freizeit mehrere Arbeitsgruppen anbietet, oder lieber der 56jährige Kollege, der häufig wegen Bandscheibenproblemen fehlt, als »typischer Fall« analysiert werden? Vielleicht sind ja auch beide ganz untypische Sonderfälle (zur Auswahl ethnografischer Informanten s. Johnson, 1990).

Angenommen, man hätte 10 Fälle untersucht, die intuitiv »typisch« erscheinen, und dabei vier Lehrertypen identifiziert: autoritärer Typ (gibt den inneren Druck an die Schüler weiter), gleichgültiger Typ (nimmt die Schule nicht mehr ernst, widmet sich seinen Hobbys), resignierter Typ (leidet an der Situation und fühlt sich hilflos), optimistischer Typ (nimmt die Probleme nicht so schwer, bemüht sich aktiv um Lösungen). Jeder Typus wird durch maximal 3, minimal 1 Person repräsentiert. Hat man damit eine verallgemeinerbare Lehrertypologie gefunden? Zunächst noch nicht, denn es wurde lediglich die untersuchte Gruppe von 10 Lehrern strukturiert (Stichprobendesektion). Es ist nicht auszuschließen, dass in der untersuchten Gruppe ganz untypische Fälle waren, dass z. B. der gleichgültige Typ nur sehr selten vorkommt und dass andere Lehrertypen (z. B. rebellischer Typ) völlig übersehen wurden.

Wir vertreten die Auffassung, dass Generalisierbarkeit allein durch willkürliches Auswählen vermeintlich typischer Fälle nicht begründet werden kann, sondern dass ergänzend quantifizierende Aussagen erforderlich sind. Entweder geht man wie im quantitativen Ansatz von Zufallsstichproben aus einer definierten Population aus (man befragt also im obigen Beispiel zehn zufällig gezogene Lehrer, wobei allerdings das Problem der Verweigerung bei aufwendigen, qualitativen Befragungen gravierender erscheint als bei standardisierten Interviews), oder man geht zweistufig vor: Im ersten Schritt operiert man mit einer willkürlichen Auswahl von Fäl-

len, die in Typen eingeteilt werden. Die auf diese Weise induktiv ermittelte Typologie wird in einem zweiten Schritt in einen Fragebogen umgesetzt (oder anderweitig operationalisiert), den man einer größeren Zufallsauswahl von Probanden (hier: Lehrern) vorlegt. Würde sich dann herausstellen, dass tatsächlich die überwiegende Mehrzahl des Lehrpersonals in die ermittelten Kategorien fällt, wäre dies ein Indiz für die Generalisierbarkeit der Typologie.

Möglich ist auch der umgekehrte Weg, bei dem sich an eine quantitative Analyse eine qualitative Untersuchung anschließt. Hat man auf der Basis einer quantitativen Stichprobenuntersuchung z. B. die Prävalenz unterschiedlicher Persönlichkeitstypen oder Krankheitsformen bei Lehrern ermittelt, können mit einigen (am besten zufällig gezogenen) Vertretern qualitative Interviews durchgeführt werden, die die Lebenssituation und subjektive Sichtweise der Betroffenen näher beleuchten. Von eingeschränkter Aussagekraft ist dagegen die Kurzbeschreibung eines vermeintlich typischen Einzelfalls für eine quantitativ ermittelte Teilgruppe (zur illustrativen Verwendung von Einzelfällen s. Lamnek, 1993b).

5.4 Besondere Forschungsansätze

Die bislang behandelten qualitativen Datenerhebungsverfahren werden häufig miteinander (aber auch mit quantitativen Verfahren) kombiniert und auf eine spezielle Fragestellung zugeschnitten, sodass themenspezifische Forschungsansätze entstehen, von denen im Folgenden vier behandelt werden: Feldforschung, Aktionsforschung, Frauenforschung und verschiedene Varianten der Biografieforschung. Wegen ihrer besonderen Bedeutung für den qualitativen Ansatz wird die Feldforschung ausführlicher dargestellt.

5.4.1 Feldforschung

Im Unterschied zum Labor, das eine künstliche, vom Forscher speziell für Untersuchungszwecke geschaffene Umgebung darstellt, ist das »Feld« der natürliche Lebensraum von Menschen. Ein Krankenhaus oder eine Kneipe, ein Stadtbezirk, das Arbeitsamt oder ein Waschsalon können Gegenstände der qualitativen Feldforschung